



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland**

**Lachner, Karl**

**Leipzig, 1887**

1. Die gotische Periode

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94714)

nummehr eine freiere Auffassung anzueignen, können aber auch mit Rücksicht darauf eine zeitliche Begrenzung der Verfallperiode nicht durchführen. Aus diesen Gründen unterlassen wir es, die wenigen spezifisch barocken Stilblüten besonders zu klassifizieren und weisen sie ohne weiteres der Renaissanceperiode zu.

Sind einerseits der süddeutschen Holzbaukunst bestimmte Ornamentmotive eigen, welche innerhalb dieses Gebietes die allgemeinste Verbreitung erfahren haben, so machen sich doch auch andererseits hinsichtlich der dekorativen Behandlung vielfach lokale Eigentümlichkeiten bemerkbar, die eine geographische Absonderung in einzelne Gruppen zulassen. Demgemäß teilen wir das fragliche Gebiet ein in:

1) Ober- und Niederhessen bis Kassel, 2) Mittelrhein mit Lahnthal, 3) Moselthal, 4) Thüringen, 5) Mainthal mit Frankfurt, 6) Nürnberg mit Franken, 7) Württemberg und Baden, 8) Elsass.

Mit Rücksicht auf die Formensprache unterscheiden wir hingegen zeitlich:

- 1) Gotische Periode (umfasst alle älteren Gebäude bis 1520),
- 2) Renaissanceperiode (von 1520 bis 1750).

Wie im ersten Teile sehen wir von einer Zergliederung des Stoffes nach lokalen Gruppen ab und legen unserer Untersuchung die zeitliche Abgrenzung nach Stilperioden zu Grunde.

## I. Die gotische Periode.

Die wenigen Bauwerke, welche unserer Zeit aus der gotischen Periode überkommen sind, tragen im allgemeinen eine dürftige Dekoration. Figürlichen Schnitzereien begegnet man nur ganz ausnahmsweise und die Ornamentik lehnt sich entweder, wie in den Grenzgebieten, der norddeutschen an, oder aber sie kommt über eine schematische Wiederholung steinerne Zierformen nicht hinaus. Von einer urwüchsigen Holzornamentik, d. h. einer Formensprache, die dem Holze entsprungen wäre, sich dessen Eigenart angepasst und sie zum lebendigen Ausdruck gebracht hätte, kann mithin im gotischen Zeitalter auch kaum die Rede sein. Ständer und Riegelhölzer blieben für gewöhnlich allen Schmuckes bar und an Schwellen ist uns auch nicht ein einziges originelles Motiv bekannt. Nur der Umrahmung von Fensteröffnungen wandte man in dieser Hinsicht größere Sorgfalt zu und stattete sie mitunter selbst mit reichem Schnitzwerk aus, so dass die Fensterreihen nicht allein infolge ihrer Vorkragung, sondern auch mittelst ihres ornamentalen Kleides eine bevorzugte Stellung an der Außenseite einnehmen.

Die Ausbildung von Flachmustern durch geschweifte Riegel und Backsteinmauerwerk an der Aufsenswand, ein echter Fachwerkschmuck, der in Süddeutschland mit dem 16. Jahrhundert allgemein gebräuchlich wird, ist eine Schöpfung der gotischen Periode. Vereinzelt tritt diese Wandbildung schon Ende des 15. Jahrhunderts auf und mag auch das ihrige dazu beigetragen haben, dass eine plastische Belebung der Holz-sichtflächen durch Schnitzwerk nicht aufkam.

### 1. Die Kopfbänder.

An Kopfbandarten unterscheiden wir, je nach ihrer Form und ihrem Gebrauch, drei verschiedene Typen:

1. Die in Norddeutschland gebräuchliche dreieckige Kopfbandform, welche mit Ausfüllung des ganzen zwischen Balken und Ständer liegenden Raumes in schräger Richtung Stütze mit Last verbindet (s. Fig. 39, I); als Unterstützung vorkragender Balkenenden ist sie vorzugsweise in Hessen heimisch.

2. Eine schräge Strebenform, die meist länger als die vorige Art wird und sich mit quadratischem Querschnitt frei von ihrem Stützpunkt abhebt (s. Fig. 53) und

3. Eine kurze Sorte Kopfbänder zur Unterstützung vorgeschobener Fensterriegelschwellen.

Die im Süden heimischen Kopfbänder der ersten Gattung besitzen allesamt die durch Fig. 42 dargestellte und auf Seite 39, I. Teil, geschilderte Grundform. Eine flachgezogene und weit ausgeschweifte Abkehlung der vorderen Fläche wird oben durch ein Stück vertikale Ebene und unten von einer Schräge begrenzt, um entweder Pflanzenmotive in Gestalt

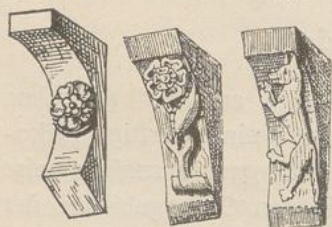


Fig. 49.

Fig. 50.

frei aufgelegter Rankenzweige oder Rosetten aufzunehmen (s. Fig. 49). An dem Gasthause zur Krone in Homberg (Niederhessen) ist der geschweiften Fläche eine Platte mit der Angabe der Erbauungsjahreszahl »1480« angeschnitzt (s. Fig. 34). Die Kopfbänder des ehemaligen Fischer'schen Hauses zu Marburg\*) trugen an dieser Stelle größtenteils Fratzenköpfe und Masken (s. Fig. 17), dazwischen auch einige derb geschnitzte Blumenmotive (s. Fig. 50). In Zierenberg (Niederhessen)\*\*) belebt die Kehle sogar eine ganze Tierfigur. Die aufgezählten Fälle bilden jedoch nur vereinzelte Ausnahmen, die man keineswegs mit den nordischen Figurenkopfbändern verwechseln oder in Zusammenhang bringen darf; denn während jene, wie bekannt, ihrer Sichtfläche frei heraustretende Figuren mit angeschnitzten Konsolen vorsetzen, legen sich hier die Figuren der

\*) Sie befinden sich in dem Altertummuseum der genannten Stadt.

\*\*) Ungewitter, Ornamentik Tafel 81, Fig. 3.

Fläche lose auf. Als gebräuchlichstes Schema für diese Gruppe kann Figur 50 gelten.

Weniger durch die Art ihrer Ornamentik, als vielmehr durch die Form ihres oberen Abschlusses nehmen die Kopfbänder an dem etwa 1520 aufgeführten Rückgebäude des Römers in Frankfurt am Main, genannt »zum Nyde«, eine eigene Stellung innerhalb dieser Gattung ein. Dieselben enden oben, als getreue Nachbildung des profilierten norddeutschen Balkenkopfes, in eine vertikale quadratische Fläche mit Rundstab und Hohlkehlengliederung (s. Fig. 18). Augenscheinlich galt es hier, die Vorstellung eines regelrechten Balkenkopfes zu erwecken, da die horizontale Verschalung des darüber liegenden eigentlichen Gebälks mittelst Profilbretter nicht befriedigen konnte und man zur Lösung dieses Konflikts Scheinstützen benötigte.

Wir besitzen also in diesem Falle ein lehrreiches Beispiel, wie die norddeutsche Zierweise mitunter auch die süddeutsche Detailbildung beeinflusst und folglich auch noch einen Beweis mehr, dass die Heimat des vorgekragten Ständerbaues nicht im Süden zu suchen sei. Man ahmte die norddeutsche Stützbildung nach, und da ein dazu gehöriger Balkenkopf nicht sichtbar war, deutete man ihn einfach auf dem Kopfbande an. Diese interessante Kombination verschiedener norddeutscher Grundformen findet sich hauptsächlich in Frankfurt vertreten und bildet dort geradezu ein charakteristisches Lokalmotiv.

Die Ornamentik der in Frage stehenden Kopfbänder besteht an einigen von ihnen aus einfachen geometrischen Gebilden, an dem Eckkopfbande aus einer stylisierten Topfpflanze; gänzlich abweichend hiervon macht sie sich an einem anderen bemerkbar, das wir seiner auffallenden Formenbildung zuliebe in Fig. 51 noch besonders dargestellt haben. Merkwürdig ist an ihm das eigenartige Ornament, das seine Vorderfläche ziert. Einmal finden sich an ihm Tierköpfe von jener charakteristisch schematischen Form, wie sie der spätnordischen Tierornamentik eigen war, zum andern wird seine langgezogene Fläche von einem sich mehrfach überschlagenden Bandornament belebt. Abgesehen von dem Perlenbesatz, steht dieses eigenartige Tiergebilde so ganz außer allem Zusammenhang mit der derzeitigen Geschmacksrichtung, dass die Vermutung, es könnten noch Anklänge an die altgermanische Zierweise vorliegen, nicht ganz auszuschließen ist. Die Seitenflächen desselben Kopfbandes schmückt eine Art Fächerrosette; doch scheint diese Form, wie aus der Anordnung der Blätter, sowie aus einer der Mitte entspringenden Spirallinie oder Blütenstengel hervorgeht, hier mehr als Halbrossette aufzufassen sein; eine Vollrossette füllt die vordere quadratische Fläche.

Die zweite Gattung Kopfbänder, die der freistehenden Stützen,

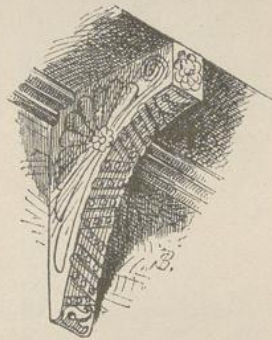


Fig. 51.

findet an Geschossyorkragungen selten Verwendung, da hierfür das Maß ihrer Ausladungen nicht weit genug ging. Als Beispiel geben wir in Fig. 52 ein Kopfband von dem ältesten Holzbau Frankfurts, dem 1470 errichteten »Mohrenkopf« hinter dem Lämmchen No. 10. Dasselbe fällt durch seine beträchtliche Länge und steile Richtung auf, an seiner Vorderseite schließt es mit einer kürzeren und einer längeren geschweiften Auskehlung ab.



Fig. 52.

Häufiger wurden sie dagegen an weit vorspringenden Erkerbauten gebraucht, an welchen die dreieckige Form zu unförmlich ausgefallen wäre. Treffliche Vertreter dieser Art finden sich an dem in Fig. 53 dargestellten unteren Teil eines Rundchörleins der Plötzerstrafse No. 18 aus Limburg. Von den vier Schrägstreben tragen die beiden äußersten sich überschlagende Bänder, deren dreieckige Flächen Kelchbildungen ausfüllen; die mittelsten beginnen unten mit je einem Wappenträger und schließen oben mit einem Laubstabornament, dessen Rankenwelle in eine Blume endet. Der Kreislinie des unteren Wandrandes entsprechend sind die Kopfbander oben abgerundet.

Ein höchst originelles Kopfband derselben Gattung ist an dem

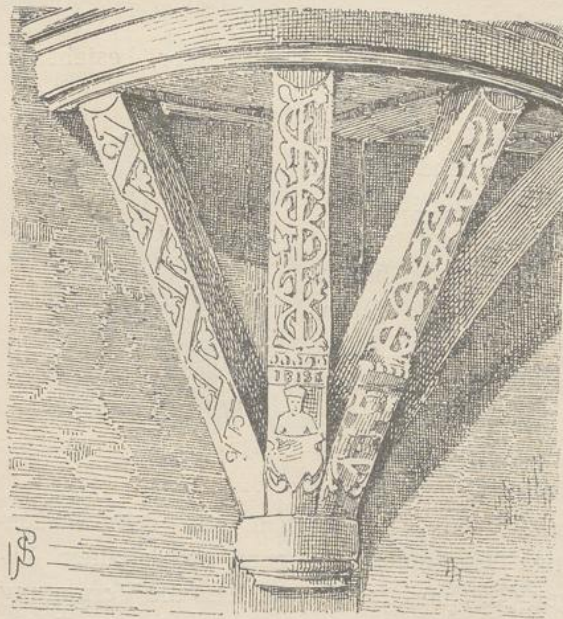


Fig. 53.

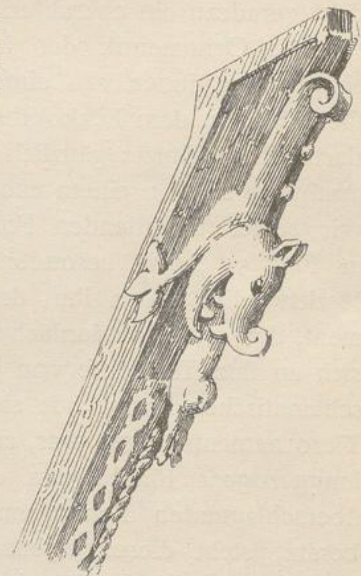


Fig. 54.

Nachbarhause, Plötzerstrafse No. 17, angebracht (s. Fig. 54). Einem als Ornament umgewandelten Walfisch mit Ohren und aufgestülpter Nase entsteigt eine nackte menschliche Gestalt, augenscheinlich Jonas vorstellend, die hier hilf flehend beide Arme vorwärts streckt. Ganz dem sonst üblichen Gebrauche zuwider ist hier die Figurengruppe dem

oberen Kopfbandende angeheftet und zwar von oben nach unten gerichtet. Das Wallfischornament läuft in eine Spirale aus und besitzt statt der Flossen Blätter. Am unteren Teil sind die Kanten der Kopfbandstütze abgefast und mittelst Schnur- und Bandgeflechte ausgezeichnet. Dem Stilgefühl nach gehört das letzte Beispiel schon halb der Renaissanceperiode an, das Rundchörlein hingegen etwa den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts.

Ohne Verbindung mit plastischem Schnitzwerk trifft man hin und wieder noch Erkerkopfbänder von ähnlicher Form wie sie Fig. 52 wiedergibt.

Kopfbänder der dritten Gattung hat unseres Wissens blös noch Nürnberg an einigen spätgotischen Bauten aufzuweisen. Ihrer minder konstruktiven Bedeutung sowohl, als auch ihrer Lage entsprechend, treten sie für gewöhnlich in bescheidenen Verhältnissen auf; nur ein Beispiel weicht von dieser Regel ab, das unserer Schätzung nach dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörende Hintergebäude der Winklerstrafse No. 15. Hier erreichen die sonst üblichen schwächlichen Sorten den Umfang und die Gestalt vollständiger Figurenkopfbänder, wie sie sonst nur der Norden kennt, ohne indes das massige derbfeste Äußere der letzteren anzunehmen (s. Fig. 55).

Die Stellung der Kopfbänder und der ihnen herausgeschnitzten Figuren fiel, der geringen Auskragung der Fensterwand entsprechend, vertikal aus; unten stehen die Figuren auf Postamenten, oben beschirmen sie zierliche Baldachine, wozu sich beide Abschlussformen in den verschiedensten Variationen verwendet finden; über einem von ihnen blieb der obere Teil sogar kantig und nimmt so das Aussehen eines vorspringenden Balkenkopfes an. Die Figuren, welche mit je sieben an der Zahl zwei Geschosse der Gebäudeseite zieren, stellen insgesamt Heilige dar und verraten handwerksmäßige Technik. Kennlich durch Attribute sind von ihnen: die h. Agathe, der h. Georg, der h. Sebastian an einem Baume gebunden, die h. Maria mit dem Christuskinde, der h. Christophorus mit eben demselben, die h. Barbara und eine Selbdrittfigur, an den anderen sind die Attribute stark verwittert und unkenntlich.

Ähnlichen Kopfbandbildungen begegnet man zwar gegenwärtig weiter nirgends, doch dürfte ihre ehemalige allgemeinere Verbreitung nicht auszuschließen sein. Dass auch sie dem norddeutschen Einfluss entsprangen, lehrt ein Vergleich, obwohl ihnen andererseits eine gewisse Selbständigkeit nicht abgesprochen werden kann; jedenfalls halten ihre Formen der ihnen aufgebürdeten geringen Last das Gleichgewicht.

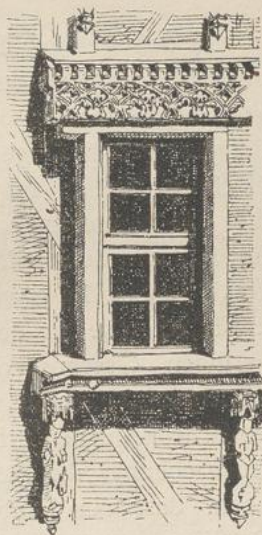


Fig. 55.

Die Kopfbänder einfacherer Gestalt kommen zu wiederholten Malen an Gebäudeaufsenseiten in Nürnberg vor, so auch an dem Eckgebäude der Waaggasse No. 11 (s. Fig. 22), woselbst sie als einfach gegliederte, spitz zulaufende Konsolen Platz finden. Eigentlich verdienen sie kaum mehr ihre Benennung, weil sie zu unansehnlichen Holzstücken zusammenschumpfen, wenn wir sie trotzdem dieser Gattung einverleiben, so geschieht es mehr ihrer Form wegen, als dass wir den Begriff, welcher ihrem Namen in der norddeutschen Holzarchitektur innewohnt, wecken wollten. Da die Ständer an der Fachwerkwand ungleiche Entfernungen einhalten, die Kopfbandstückchen aber an jene gebunden sind, so fiel auch ihre Verteilung regellos aus. Infolge dessen ist ihre dekorative Wirkung nur gering; mit kleinen Wappenschildern geziert, kommen sie an der unteren Schmidtgasse No. 5, sonst noch an dem Albrecht Dürer Hause und einigen anderen unbedeutenden Bauten vor.

## 2. Balkenköpfe.

In den wenigen Fällen, in welchen Balkenköpfe ohne Verschalung an der Gebäudeaufsenseite zu tage treten, blieben sie entweder unberührt vom Schnitzmesser, oder sie wurden an ihrer vorderen Seite mit geringfügigen Profilierungen überzogen. An dem Fischer'schen Hause in Marburg (s. Fig. 17) begnügte man sich, die Seitenkanten abzukehlen und das untere Ende leicht abzurunden, hingegen verschob man die nur für Balkenenden erdachten Fratzen und Gesichtsmasken auf die Kopfbandflächen. In etwas lebendigeren Linien bewegen sich die Balkenkopfabschlüsse an dem Rathause zu Alsfeld (s. Fig. 21), woselbst die geringen Geschossvorkragungen die Verwendung von Kopfbändern ausschlossen. Dafür verlieh man den Balkenenden eine geschweifte, an gotische Konsolen erinnernde Gestalt; einer tiefen Einkehlung folgt eine Ausbauchung, die geschweiften Kanten sind abgefast. Erwähnt sei hier noch, dass der Eckbalkenkopf auf seinen beiden Seiten die nämliche Profilierung trägt und mit einer Gehrung endet. —

## 3. Schwellen, Füllbretter und Fensterbrüstungsschwellen.

Die geringe Höhe der Schwellen einerseits, sowie die schon von Alters her gewohnte Verschalung ihrer Sichtflächen andererseits, hemmten ihre dekorative Ausstattung; geschnitztes Bild- oder Ornamentenwerk kommt auf ihnen nirgends vor. Das einzige, wozu man sich verstand, war — wie beispielsweise an dem Alsfelder Rathause (s. Fig. 21) — sie abwechselnd mit Hohlkehlen und Rundstäben zu profilieren. Ein seltener Fall, der sich aus seiner geographischen Lage herleitet, kommt an dem Gasthause zur Krone in Homberg vor; hier unterbrechen Schiffskehlen die untere Schwellenkante zwischen den Balkenköpfen, während die Sichtfläche gotische Profile überziehen (s. Fig. 34). Unbedeutendere Kantenabkehlungen wiesen ferner die Schwellen am Fischer'schen Hause in Marburg (s. Fig. 17) auf.

Die wenigen uns noch überkommenen Füllbretter lassen ein allgemeines Urteil über ihre ehemalige dekorative Ausstattung kaum zu; wahrscheinlich waren sie wie jene des Nordens auch früher mit bunten Flachmustern bedeckt. Wenigstens lassen sich an den gebogenen Brettern des Alsfelder Rathauses noch Spuren einer solchen Bemalung erkennen.

So dürftig wie die Dekoration der Hauptschwelle ausfiel, gestaltete sich auch jene der vorkragenden Fensterbrüstungsschwellen; auch sie belebte man höchstens mit Profillinien (s. Fig. 56), oder mit Schiffskehlen (s. Fig. 22).

#### 4. Ständer und Wanddekoration.

Von der Regel, dass Ständer durchwegs schlicht zu halten seien, müssen einige Ausnahmen verzeichnet werden. In gewissem Sinne trifft dies schon an dem auf Seite 6 näher beschriebenen unteren Abschluss der Ständerstiele mit Kerbschnittrosetten zu, ein Schmuck, der namentlich an schweizer Bauten in mancherlei Gestalt zu finden ist.)\*

Wichtiger als jenes Beispiel gilt uns für die Geschichte der süddeutschen Holzarchitektur die Dekoration des Eckständers an dem Hause »zum Nyde« in Frankfurt a. M., weil hier die Gebäudekante zum ersten Male von Schnitzfiguren überzogen wird, in welchen bereits die Grundmotive zu den fortan über 150 Jahre befolgten Zierweisen liegen. Die fragliche Ständerkante ist ihrer größeren Länge nach von einer geraden Fläche abgefast (s. Fig. 18), und mittelst horizontaler Einschnitte, geometrischen Figuren und Blattformen belebt: an den beiden Enden der Fase zweigen sich Spirallinien ab und treten auf die benachbarten Ständerflächen über. Wiederholt werden wir in dem weiteren Verlauf unserer Ausführungen Gelegenheit finden, auf die Wandlungen eben dieser letzten Form zurückzukommen und nachzuweisen, wie sie in den verschiedenartigsten Variationen immer und immer wiederkehrt. Auch glauben wir nicht fehl zu gehen, wenn wir mit Rücksicht auf die schüchtern auftretenden Linienbewegungen und Motive in unserem Beispiel überhaupt einen der ältesten dekorierten Eckständer erblicken und demgemäß die Verwendung der an ihm auftauchenden neuen Formen nicht weit über seine Entstehung, d. i. etwa 1520, zurückverlegen.

Über Wanddekoration vermittelt geschweiften Riegelhölzer bleibt uns nach dem früher Gesagten (s. S. 42) wenig hinzuzufügen übrig. Am ehesten tritt diese Schmuckweise an der 1480 errichteten Krone in Homberg und an dem ehemaligen Fischer'schen Hause in Marburg auf. An beiden Häusern besitzen die geschweiften Hölzer streng genommen noch die Bedeutung von Schrägstützen; ohne sich, wie es im 16. Jahrhundert eingeführt wurde, zu kreuzen, erfüllen sie durch Abstufen der Ständer konstruktive Aufgaben. Für die Dekoration werden sie erst wirksam infolge ihrer auswärts gebogenen Form und dem inneren Nasenansatz. Denkt man sich ihre Konturen über die Ständer-

\*) S. Gladbach, Die Holzarchitektur der Schweiz, II. Aufl. Fig. 71.

flächen verlängert, so entstände ein regelrechter Spitzbogen mit Kleeblattteilung. Selbst in solcher Gestalt bleibt ihre Ausbildung und Verwendung verständlich, in mancher Beziehung erscheint sie sogar der nordeutschen Urform verwandt. Während aber dort die Tendenz »Überplattungen von Holzstücken nirgends zu dulden« streng befolgt wurde und kein Konstruktionsteil, selbst nicht das Riegelband, einen andern kreuzt und schwächt, ging man im Süden zu einer erweiterten Anwendung gerader und geschweiften Riegelhölzer und Streben über, liefs sie nach Gutdünken einander überschneiden und bildete mit ihrer Hilfe einen für den süddeutschen Ständerbau bedeutungsvollen Flächenschmuck heran. Solche Überplattungen von geschweiften über die volle Stockwerkswand reichenden Streben hat, aufser einigen unbedeutenderen Beispielen aus dem Hessischen, insbesondere das Alsfelder Rathaus (s. Fig. 35) aufzuweisen; hieselbst verrät ihre symetrische Gruppierung die Absicht, dass sie neben ihrer konstruktiven Bedeutung auch dekorativ wirken sollten. An dem nämlichen Gebäude kommen auch zum ersten Male geschweifte sich kreuzende Riegelbänder in den Fensterbrüstungen vor.

#### 5. Fenster und Thüren.

Bei der Erörterung der Fensterkonstruktionen auf S. 21 war schon davon die Rede, dass im 15. Jahrhundert neben schlichten Umrahmungen auch Fenster mit vorgekragten Einfassungen anzutreffen seien, sowie dass die reichsten ihrer Art sich an dem Hintergebäude der Winklerstrafse No. 15 in Nürnberg vorfinden. Teile dieser Einfassung, wie die Fensterbankschwelle und die ihr untergestellten Kopfbänder, haben wir auf S. 47 bereits eingehender beschrieben; es erübrigt uns nunmehr noch der Sturzbalkendekoration zu gedenken. Wie aus Fig. 56 ersichtlich, ist diese einem vorge nagelten Brette eingestochen; das eine Bekrönung darstellende Schnitzwerk besteht aus reichem in Blattspitzen endendem Mafswerk nebst Zinnenbekrönung; wohl verleiht es dem Abschluss der vorgekragten Fensterreihe ein malerisches Gepräge, versäumt es indessen, sich der Konstruktion anzupassen. Ein schräg gestelltes Brett, das ursprünglich schwerlich angebracht sein dürfte, schützt die hinter der Schmuckleiste gelegene Sturzbalkenkonstruktion vor Schlagregen. Die Gewände sind hier, wie überhaupt an allen vorgekragten Fensterreihen des gotischen Zeitalters, schlicht; die Fenster selbst mit runden und sechseckigen Butzelscheiben gemustert.

Auch an Thüren hat uns die gotische Stilperiode nur wenige Reste überliefert. Die Eingangsthüre zum Leinwandhause in Frankfurt a. M. ist durch Fig. 56 wiedergegeben. Obschon sich dieselbe in steinerner Einfassung befindet und das Leinwandhaus auch sonst massiv aufgeführt ist, haben wir sie hier als Beispiel gewählt, weil sie einmal die älteste uns bekannte Hausthüre aus Holz vorstellt, zum andern auf ihrer geschnitzten Schlagleiste des oberen Spitzbogenfeldes ein tüchtiges

Holzornament besitzt, das ebenso gut dem Rahmen eines Holzwohngebäudes eingefügt sein könnte. Dasselbe stammt aus der Zeit um 1430, wogegen die Thürflügel nur als Ergänzung der Illustration hinzugefügt wurden. Aus diesem Beispiel geht hervor, dass an mittelalterlichen Thüren dem Schnitzmesser ebenso gut Anteil zur Herstellung einer passenden Dekoration eingeräumt wurde, als es an ihrer Umrahmung geschah. Das Rankenornament mit dem kecken Adler — das Stadtwappen — ist vortrefflich geschnitzt.

Eine Zimmerthür aus dem Alsfelder Rathause vom Jahre 1512 bringen wir in Fig. 57 zur Anschauung. An ihr besteht die Umrahmung aus einigen Profilwellen, welche, wie damals allgemein üblich, nicht besonderen Verkleidungshölzern, sondern den Thürpfosten und Sturzbalken angearbeitet wurden. Den Thürflügel bilden zwei schlichte Füllungen, umgeben von Leisten und Rahmhölzern, welche ein vielfach verschlungenes Laubrankenwerk bedeckt. Das Ornament, in seiner Formgebung den Fig. 43 und 47 des ersten Bandes gleichend, ist weiter nichts als eine Konturenzeichnung, die sich um wenige Millimeter aus dem flachen Grunde erhebt. Als Grundmotiv dient ihr die stilisierte Distel mit eingeschnittenen Mittelrippen und vielfach sich überschlagenden Blattlappen. Farbenreste von grünen, blauen und roten Tönen bekunden, dass eine Bemalung in ungebrochenen Farben die plastische Wirkung der Schnitzerei unterstützen musste und vermutlich ehemals sämtliche Holzflächen überzog; man findet wenigstens auch auf dem benachbarten Holzgetäfel mancherlei Farbenspuren.

In sich abgeschlossene Vorbauten mit Säulen und Verdachungen kommen in bürgerlichen Wohngebäuden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts noch nirgends vor.

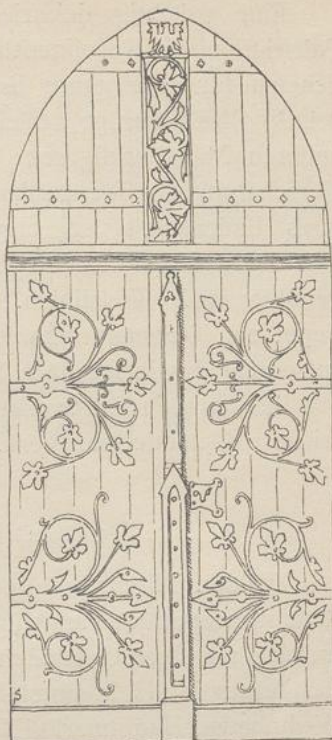


Fig. 56.

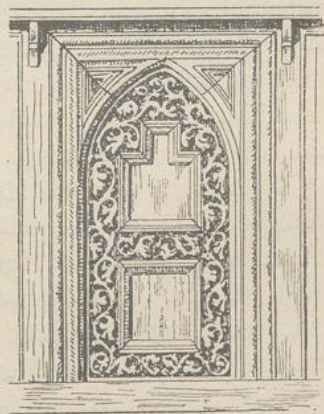


Fig. 57.

## 6. Treppenanlagen.

Selten begegnet man heute noch älteren dekorativ bemerkenswerten Treppenanlagen; in Treppentürmen lassen sich solche überhaupt nicht erwarten und an unveränderten Innenanlagen gebricht es uns noch mehr als an erhaltenen Gebäudeaufsenseiten. Wir müssen deshalb wieder zu

jenen Nürnberger Bauten unsere Zuflucht nehmen, welche vermöge ihrer Hofanlagen nähere Beziehungen zu der Holzarchitektur unterhalten.

Eine prächtig dekorierte Treppe befindet sich in einem dortigen Patrizierhause, Karolinenstraße No. 7. Sie kann gewissermaßen als Schema für eine ganze Reihe ähnlicher Anlagen gelten. Was ihr ein prunkvolles Gepräge verleiht, ist das reiche Spiel von Flambojants und anderen Maßwerkfiguren, womit das Treppengeländer und die untere Verschalung des Treppenlaufes geziert sind. Analysiert man die Elemente ihres Linienspiels, so ergeben sich an letzterem zwei Systeme von sich kreuzenden Wellenlinien, an ersterem Durchschneidungen von geraden und Kreislinien. Kräftige Handleisten, gedrehte Abschlussriegel zur Treppenverschalung, sowie eine runde Geländersäule tragen außerdem das ihrige dazu bei, den malerischen Aufputz noch zu erhöhen.

In kleineren Fachwerkwohngebäuden ersetzen gedrehte Docken das reichere Geländermaßwerk.

#### 7. Dekoration der Chörlein und Erker.

Zu den Mischstilschöpfungen, welche mehr der gotischen als der Renaissanceperiode angehören, rechnen wir eine Zahl von Chörlein, welche, massiven Gebäuden angeheftet, getreue Übersetzungen der Steinarchitektur in Holz vorstellen. Solch einen Ausbau gibt Fig. 40, dem Wohnhause Hauptmarkt No. 23 in Nürnberg entnommen. Unten tritt der Kragstein mit einem Karnies, Zahnschnittplatte und Eierstabwelle aus der Hauptwand hervor. Hierauf beginnt erst der eigentliche Holzbau, dessen Schwellenverschalung eine scharf unterschnittene Platte nachahmt. In gotischem Kleide und Geiste werden alsdann die Kanten durch Rippen betont und die Fensterbrüstungen mit Maßwerk geschlossen; oben maskiert eine ausladende Platte mit Hohlkehlenprofilierung die Rahmholzverbindung, während ein schieferbedecktes Zeltdach das Chörlein zum Abschluss bringt.

Nach dem gleichen Muster wurden in Nürnberg eine ganze Reihe ähnlicher Chörlein ausgeführt. Wennschon aus Holz gefertigt und insofern Kinder unserer Holzarchitektur, besitzen sie, weil ihre Form in Stein gedacht, an Steinbauten angebracht und ohne weiteren Zusammenhang mit dem Ständerbau sind, für dessen Entwicklungsgeschichte nur ein untergeordnetes Interesse. Ihre Kenntnis hat für uns nur insofern gewissen Wert, als wir in ihnen die Vorbilder zu einer Anzahl Erkerbauten an wirklichen Fachwerkhäusern erblicken dürfen, so namentlich zu jenen, welche unten spitz zulaufen und polygonalen Grundriss aufweisen.

Wir würden uns in Wiederholungen ergehen, wollten wir hier nochmals auf die anderen gotischen Erkerbauten zurückkommen; ihre Dekoration ist zu eng mit der Konstruktion verwachsen, als dass sie sich von ihr losschälen ließe; indem wir daher auf die betreffenden

Stellen Seite 27 verweisen, bemerken wir nur noch, dass weiteres Schnitzwerk an ihnen nicht vorkommt, sie vielmehr ausschliesslich durch ihre malerische Gesamtbildung wirken.

Von den wenigen nennenswerten Bauten der gotischen Periode führen wir auf:

Marburg, Ständerhaus von 1320, vor einigen Jahren abgebrochen, durch Wort und Bild erhalten von Schäfer und Bickel. Fischer'sches Haus, von etwa 1480, 1866 abgebrochen, durch Bild erhalten von Cuno.

Homberg, Niederhessen. Gasthaus zur alten Krone, vom Jahre 1480.

Alsfeld, Rathaus vom Jahre 1512.

Zierenberg.

Frankfurt am Main. Hinter dem Lämmchen No. 10, zum Mohrenkopf vom Jahre 1470, Haus »zum Nyde« von etwa 1520.

Boppard. Markt No. 11, vom Jahre 1496.

Clotten, Moselthal. Bürgerhaus, von etwa 1500.

Nürnberg. Hofseite der Winklerstrasse No. 15 vom Ende des 15. Jahrhunderts. Karolinenstrasse No 7 und No. 4 vom Jahre 1519.

Gmünd. Heiligegeisthospital vom 1495 und Kornhaus vom Jahre 1507.

Tübingen. Rathaus vom Jahre 1435, ist aber im Laufe der Zeit so vielfach verändert wurden, dass von der ursprünglichen Anlage nichts mehr zu erkennen ist.

Bei dem Vergleich der süddeutschen Gruppe mit der norddeutschen fällt allerdings der Umstand ins Gewicht, dass wir es hier mit verhältnismässig wenigen Vertretern zu thun haben, allein die spärlichen Reste sind so charakteristisch und stehen so im Einklang mit späteren zahlreicheren Gruppen, dass wir ihren Wert, wie es in der Vorbemerkung geschah, wohl abzumessen im stande sind.

## II. Die Renaissanceperiode.

Im südlichen Deutschland vollzog sich der Eintritt in die Renaissance im allgemeinen schneller als im Norden. Ihre für Stein erdachten Grundformen und Motive finden hier einen um so aufnahmefähigeren Boden, als ja das Patrizierhaus sich wohl bereits im 15. Jahrhundert des dauerhafteren Baumaterials zu bedienen begann, in dem gotischen Stilgefühl aber nicht die passende Sprache zu seiner dekorativen Ausschmückung finden konnte. Die sich immer wiederholenden Elemente